

NEID, EHRGEIZ UND EROS

Lehrer– und Schülerbeziehungen in der *Historia Calamitatum* Petrus Abaelards

Theresia Heimerl

1 Abelard, P.
37"10/11" Abelard, P.

1. *Einleitung*

Petrus Abaelard ist — außerhalb der Philosophiegeschichte — der wahrscheinlich bekannteste Lehrer des Mittelalters, weil er die philosophische, theologische und erotische Beziehung zu seiner Schülerin Heloisa in seiner *Historia Calamitatum*, einer Autobiographie in Briefform, ausführlich dargestellt hat.¹ Doch Abaelard war nicht nur gegenüber Heloisa Lehrer, sondern für viele Studenten, darunter so berühmte wie Cölestin III, Otto von Freising, Johannes von Salisbury und Arnold von Brescia. Diesen Schülern Lehrer zu sein, war seine Berufung und sein Brotberuf gleichermaßen, wie er in der *Historia* bekennt:

Zu jener Zeit nötigte mich meine unerträgliche Armut, eine regelrechte Schule einzurichten; denn graben mochte ich nicht, und ich schämte mich zu betteln. Anstelle der Handarbeit kehrte ich daher zu jener Kunst zurück, die ich verstand und sah mich zu einer Vortragstätigkeit genötigt.²

Abaelard war indes nicht nur Lehrer, er war auch Schüler, zunächst in der Philosophie und dann in der Theologie. In beiden Fächern führt das Aufbegehren des allzu begabten Schülers, der selbst Lehrer sein wollte, zu Streit, Intrigen und weitreichenden Problemen für Abaelard.

- 1 Bezüglich der Echtheit dieses Textes ebenso wie des Briefwechsels mit Heloisa gibt es eine nicht enden wollende Diskussion. Selbst wenn der erst seit dem 14. Jh. in der heute bekannten Gestalt vorliegende Text eine oder mehrere Überarbeitungen erfahren hat, kann er als im Wesentlichen auf Abaelard zurückgehend angesehen werden. Für die Intention dieses Beitrags wird mit der *Historia Calamitatum* als literarischer (!) Autobiographie Petrus Abaelards gearbeitet. Zur Problematik gerade auch als ideologiegeschichtlichem Problem vgl. L. Kolmer, Abaelard. Vernunft und Leidenschaft, München 2008, 9–16.
- 2 Die *Historia Calamitatum* wird in der Folge im Text zitiert als H, Kapitel. Die deutschen Zitate stammen allesamt aus Abaelard, Der Briefwechsel mit Heloisa, übers. V. H.–W. Krautz, Stuttgart 1989, hier: H, 45; der lateinische Text findet sich in in der Patrologia Latina Bd 178; die aktuelle textkritische Ausgabe stammt von J. Monfrin, Abélard: Historia calamitatum, texte critique avec une introduction, Paris 1967.

Dieser Beitrag will die Lehrer- und Schülerrollen, wie sie uns Abaelard aus seiner Vita berichtet, näher untersuchen. Über das Autobiographische hinaus sind diese Beziehungen interessant, da sie am Beginn des modernen europäischen Lehren und Lernens, ja der Universität überhaupt, stehen, als deren ideeller Mitbegründer Abaelard gelten darf. Gleichzeitig stellt Abaelard selbst das Miteinander und Gegeneinander von Lehrer und Schüler in den Kontext der Philosophie- und Theologiegeschichte, immer wieder vergleicht er sich und seine Schüler mit der Akademie Platons, mit den Pythagoräern oder aber mit Hieronymus und seinen Schülerinnen. Nach einer kurzen Einführung zur Bedeutung Abaelards als Philosoph und Theologe, werden zunächst diese verschiedenen Formen des Lehrer- und Schülerseins in seiner *Historia* näher beleuchtet, wobei der besonderen Beziehung zu seiner Schülerin, Geliebten und Ehefrau Heloisa ein eigenes Kapitel gewidmet wird. In einem zweiten Teil wird versucht, das Thema unter zwei Perspektiven systematisch zu beleuchten: Lehren und Lernen als Wettkampf und Lehrer und Schüler als emotionale Beziehung. Ein chronologischer Abriss zur Biographie Abaelards mit allen relevanten Daten findet sich im Anhang.

2. *Abaelard und seine Bedeutung für die Philosophie- und Theologiegeschichte*

Abaelard war »einer der bedeutendsten Denker des Mittelalters, (...) eine Schlüsselfigur des 12. Jahrhunderts«³ — so beginnt der Philosophiehistoriker Kurt Flasch seinen Beitrag über Petrus Abaelard in seiner Philosophiegeschichte des Mittelalters.⁴ Abaelard steht wie kein anderer für den Aufbruch der Gesellschaft des Mittelalters im 12. Jahrhundert, vor allem aber für eine Neufassung des Wissenschaftsbegriffes und ein spannungsvolles Miteinander von Theologie und Philosophie. Die Wahrheit war für Abaelard etwas, das mit den Mitteln der Vernunft gesucht werden musste und gefunden werden konnte, und zwar in einem öffentlichen Diskurs. Ausgangspunkt war für Abaelard die Dialektik, ein »Regelsystem, das über Wahrheit und Falschheit von Sätzen zu entscheiden gestattete«⁵. Mit dieser Methode ging Abaelard an das Problem des Universalienstreites heran, in dem er eine mittlere Position

3 K. Flasch, *Das philosophische Denken im Mittelalter. Von Augustin zu Machiavelli*, Stuttgart 1988, 211.

4 Aktuelle wissenschaftliche Gesamtdarstellungen sind: M. Clanchy, *Abelard, a Medieval Life*, Oxford 1997; J. Jolivet, *La théologie d'Abélard*, Paris 1997; C. Mews, *Peter Abelard, Aldershot* 1995; S. Ernst, *Petrus Abaelardus*, Münster 2003; U. Niggli (Hg.), *Peter Abaelard. Leben-Werk-Wirkung*, Freiburg 2003, ebendort findet sich auch im Anhang eine »systematische Abaelard-Bibliographie ab 1988«.

5 Flasch, *Das philosophische Denken im Mittelalter*, 215.

einnahm: Die Universalien existieren nicht real, sind aber keine bloß willkürlichen Begriffe, sondern Ergebnis einer Abstraktion aus den einzelnen Dingen. Mit den neuen Methoden der Philosophie ging Abaelard aber auch an die Theologie heran, die er als mit der Vernunft vereinbar beweisen wollte. Wichtig — gerade auch für unser Thema — ist sein Umgang mit Autoritäten, die er zwar als wichtig erachtete, denen gegenüber er aber die Möglichkeit neuer Erkenntnisse durch jeden neuen Interpreten betonte. In der Ethik nahm Abaelard einen Perspektivenwechsel hin zur Intention des handelnden Subjekts vor.⁶ Nicht mehr die zu seiner Zeit noch weit verbreiteten Taxierungen von Sünden nach vorgefertigten Bußkatalogen schienen ihm einer christlichen Ethik zu entsprechen, sondern die Absicht des Handelnden, seine innere Zustimmung zu einem Akt der Sünde oder eben dessen Ablehnung. Die äußere Handlung als solche erklärte er für »wertneutral«⁷. Indirekt wandte sich Abaelard mit dieser Betonung des Willens, bzw. der notwendigen Zustimmung gegen die Gnadenlehre des späten Augustinus und legte den Grundstein für den Gedanken »die tatsächlich existierenden Religionen seien nur die kontingente Ausformung der humanen Sittlichkeit und Religiosität«⁸.

Schließlich ist Abaelard noch als Kritiker der Satisfaktionstheorie Anselms von Canterbury zu erwähnen, dessen Lehre vom Sühneopfer Christi er die Liebe als Auslöser für die Inkarnation Christi entgegenstellte: »Der Gott Abaelards sah sein eigenes Interesse darin, von den Menschen frei geliebt und von ihnen als von seinen Freunden, nicht seinen Knechten verstanden zu werden.«⁹

3. *Lehren und Lernen im 12. Jahrhundert: Der Wissenschaftsbetrieb*¹⁰

Wenn Abaelard von Lehrern und Schülern spricht, meint er nicht das, was wir heute im Allgemeinen darunter verstehen, nämlich die Wissensvermittlung an Minderjährige, sondern vielmehr den intellektuellen Diskurs und dessen Vermittlung an für ihre Zeit volljährige Männer. Bildung war lange Zeit das Privileg des Klerus gewesen und auch Abaelard selbst war mit Si-

6 Vgl. C. Kranich-Strötzel, Selbstbewusstsein und Gewissen. Zur Rekonstruktion der Individualitätskonzeption bei Peter Abaelard, Münster 2008, 261–283.

7 Flasch, Das philosophische Denken im Mittelalter, 222.

8 Ebda 223.

9 Ebda 224.

10 Vgl. J. Le Goff, Die Intellektuellen im Mittelalter, München 1993, 17–45; F. Cardini/M. Fumagalli Beonio-Brocchieri, Universitäten im Mittelalter, München 1991; P. Classen, Studium und Gesellschaft im Mittelalter, Stuttgart 1983, 1–27, 238–292.

cherheit Kleriker, wenn auch eines niederen Weihegrades.¹¹ Mit dem 12. Jahrhundert wurde Bildung indes über die enge Schicht des Klerus hinaus für junge Männer interessant, die mehrere Jahre ihres Lebens als fahrende Scholaren verbrachten und zumindest die *septem artes liberales* studierten. Sie entstammten nicht nur höheren sozialen Schichten, die ihren Söhnen eine solche im materiellen Sinne unproduktive Existenz ermöglichen konnten, sondern werden in zeitgenössischen Quellen auch als Habenichtse geschildert, die sich durch Gaukelspiele oder Bettelei ihren Lebensunterhalt verdienen. Gerade diese soziale Vermischung von jungen Männern, die keinem Stand klar zuordenbar waren, stellte innerhalb des wohl geordneten mittelalterlichen Standessystems ein nicht zu vernachlässigendes Unruhepotential dar.¹² Diese Schüler, die wir heute als Studenten bezeichnen würden, suchten sich einen Lehrer (*magister*) aus und bezahlten ihn individuell für seine Lehrtätigkeit. Der *magister* war also materiell von seinen Studenten abhängig und sie an einen anderen Lehrer zu verlieren bedeutete nicht nur Prestige- sondern womöglich auch Existenzverlust. Dies erklärt zumindest zum Teil die feindseligen Reaktionen von Abaelards Lehrern auf dessen eigene Lehrtätigkeit. Gleichzeitig erlangte der *magister* durch die Einnahmen aus seiner Lehre eine gewisse Unabhängigkeit von kirchlichen Instanzen, auch wenn die Zugehörigkeit zu einer Domschule oder zumindest die Gunst des Bischofs von Vorteil war.

Mindestens ebenso bedeutsam wie die neue Schicht von Lehrenden und Lernenden war der neue Ort des Wissens-Diskurses: die Stadt. Waren es bis dahin überwiegend die Klöster, in denen Wissen aufbewahrt und vermittelt wurde, und Lehrer und Schüler immer auch Ordensbrüder, so entwickelten sich aus den Kathedralschulen heraus Lehr- und Lernorte mitten in den Städten.¹³ Wie anders diese Art des Wissenserwerbs und Wissenstransfers war, der nun weit freier und unkontrollierter erfolgte als im Kloster, zeigt uns die Polemik Bernhards von Clairvaux gegen die städtischen Bildungszentren als neues Babylon, vor dessen Verwirrungen der wahrhaft Wissen Suchende lieber ins Kloster fliehen solle.¹⁴

- 11 Vgl. A. Podlech, *Abaelard und Heloisa oder die Theologie der Liebe*, München 1990, 102f.; É. Gilson, *Héloïse et Abélard*, Paris 1984, 37–54.
- 12 Vgl. Le Goff, *Die Intellektuellen im Mittelalter*, 30–33.
- 13 Vgl. Le Goff, *Die Intellektuellen im Mittelalter*, 27–30.
- 14 Vgl. T. Heimerl, *Zwischen Babylon und Jerusalem. Die Stadt als locus theologicus im Mittelalter*, in: J. Oberste (Hg.), *Repräsentationen der mittelalterlichen Stadt*, Regensburg 2008, 13–23.

4. *Abaelard als ehrgeiziger Schüler: Wilhelm von Champeaux und Anselm von Laon*

Abaelards akademische Biographie beginnt, nach nicht näher definierten Studien in der heimatlichen Bretagne, in Paris bei Wilhelm von Champeaux (1070–1121). Abaelard besucht Wilhelms Schule in Paris um 1100, und zwar um, wie er selbst schreibt, die Kunst des Disputierens zu vervollkommen. Gemeint ist hier die Logik als philosophische Teildisziplin, mittels derer das Argumentieren und Widerlegen von Argumenten geübt wurde. Sein anfangs gutes Verhältnis zum Lehrer ändert sich, als er das Erlernte gegen Wilhelm selbst verwendet und diesen beim Disputieren besiegt: »(...) bald aber wurde ich ihm höchst unbequem, da ich von seinen Sätzen einige zu widerlegen versuchte und mir wiederholt herausnahm, ihn mit Gegen Gründen anzugreifen, wobei ich ihm einige Male im Disputieren sichtlich überlegen war.« (H, 3) Bemerkenswert ist auch die Reaktion der anderen Schüler: »Auch jene Mitschüler, die als hervorragend galten, nahmen dies mit umso größerer Entrüstung auf, je mehr ich als untergeordnet galt dem Alter und der Studienzeit nach.« (ebda).

Abaelard durchbricht die Schülerrolle, zu der offensichtlich das geringere Wissen oder zumindest dessen Vortäuschen gegenüber dem Lehrer gehörte. Zur Schülerrolle gehörte vor allem aber, wie aus der Bemerkung über die »hervorragenden Mitschüler« klar wird, die Loyalität gegenüber dem Lehrer, wie Abaelard sie später an seinen eigenen Schülern so rühmen wird. Die einzige logische Konsequenz war der Rollenwechsel, den Abaelard rasch vornahm und selbst eine Schule in der Königsresidenz Melun eröffnete. Der ehemalige Lehrer sieht seinen Schüler nun als Konkurrenten, den er zu verhindern sucht.

Der zweite namentlich erwähnte Lehrer, zu dem sich Abaelard 1113 begeben, ist Anselm von Laon (1050–1117). Bei ihm will er Theologie studieren. Beweggrund hierfür ist interessanterweise sein erster Lehrer, Wilhelm von Champeaux: »In diesem Fache prunkte mein schon oft genannter Meister Wilhelm von Champeaux innerhalb seines Bistums Chalons.« (H, 6). Um Wilhelm auch in der Theologie ebenbürtig zu werden, geht Abaelard zu Anselm, »der größten Autorität auf diesem Gebiet« (ebda). Allerdings führt Abaelard dem Leser diesen Lehrer von Anfang an als »alten Mann, der freilich seinen Namen mehr einer langjährigen Routine zu verdanken hatte als seiner Begabung oder Gedächtniskraft.« (H, 7) vor. Ebenso klar wie zynisch schildert Abaelard diesen Lehrer:

»Wer in irgendeiner Frage unsicher an seine Tür pochte, um ihn aufzusuchen, der kehrte noch unsicherer zurück, bewundernswert war er zwar in den Augen von Hörern, aber ein Nichts im Anblick von Fragern. Er verfügte über eine ungewöhnliche Redegewandtheit, aber sie war gedankenarm und ver-

nunftleer.« (H, 7) Es ist für den Leser natürlich nicht entscheidbar, ob Abaelard bereits mit dieser Erwartungshaltung zu Anselm ging, oder aber ob er seine Erfahrung, die er im Lauf seiner Studien machte, bereits in der einleitenden Beschreibung Anselms zusammenfasst. Interessant ist allemal, welche idealtypischen Erwartungen an einen Lehrer wir ex negativo aus dieser Passage ableiten können. »Begabung und Gedächtniskraft« sind für Abaelard Voraussetzungen für einen guten Lehrer. Ihnen stellt er negativ die »Routine« gegenüber. Lehren ist also demnach nicht bloß Wiedergabe von Kenntnissen, sondern eine spezielle intellektuelle Disposition, die eine souveräne Verwendung der Kenntnisse, die der Lehrer im Gedächtnis parat haben soll, voraussetzt. Von einem Lehrer erwartet der Schüler, dass er seine Fragen beantworten kann, den Schüler ohne Antwort zu entlassen, ist für Abaelard Zeichen mangelnder Fähigkeiten. Lehrvorträge, die bloße Rhetorik ohne Gehalt sind, lehnt Abaelard ab — ein guter Lehrer muss beides haben, intellektuelle Schärfe und Tiefe und rhetorische Fertigkeiten. Mit dieser Kritik greift Abaelard einen alten Topos auf, jenen der bloßen Geschwätzigkeit, der eine wahre oder zumindest die Wahrheit suchende Philosophie gegenübersteht. Dieser Topos findet sich schon bei Platon in seiner Kritik an den Sophisten und ist nicht zuletzt über Augustinus und seine eigene Erfahrung als begnadeter Redner in die christliche Tradition gelangt.¹⁵ Abaelard bemüht hier eine Naturmetapher, die er geschickt mit einer Perikope zu verbinden weiß, um die theologische Unfruchtbarkeit solcher bloßer Rhetorik zu verbildlichen: »Er glich einem Baum, der in seinem Blätterschmuck, wenn man ihn von weitem anschaute, stattlich aussah, und doch, wenn man sich näherte und ihn genauer betrachtete, sich als unfruchtbar erwies. (...) fand ich in ihm jenen Feigenbaum, den der Herr einst verfluchte.« (H, 7)

Abaelards weiteres Verhalten folgt jenem gegenüber Wilhelm: Er wird vom unzufriedenen und unterforderten Schüler zum Lehrer, der seinen alten Lehrer übertrumpft und dadurch das Missfallen von einigen treuen Schülern Anselms erregt, gleichzeitig aber eigene begeisterte Schüler gewinnt. (H, 7–9). Schüler eines bestimmten *magister* zu sein bedeutete auch, für diesen Aushängeschild zu sein, weshalb Anselm die Lehrer–Schüler–Beziehung zu Abaelard mit der Begründung beendet, man könne ihn für allfällige Irrtümer seines Schülers belangen.

Interessant ist an dieser Episode weiters, dass nicht nur alter und neuer Lehrer nun gegeneinander stehen, sondern auch treue Schüler (Alberich von Reims und Lotulf aus der Lombardei) gegen abtrünnigen Schüler (Abaelard) kämpfen — und zwar, wie die weitere Geschichte zeigt, bis hin zu Verleum-

15 Vgl. Platon, *Sophistes*, und Augustinus, *Bekenntnisse*, München o.J. (= BKV 18), IV, 2: »In jenen Jahren lehrte ich die Rhetorik und verkaufte, selbst von den Leidenschaften besiegt, siegreiche Geschwätzigkeit.«

dungen an höchster kirchlicher Stelle. Und schließlich stehen sich auf der Ebene der Schüler auch Abaelards Schüler und Anselms Schüler gegenüber.

5. *Abaelard und seine Schülerin: Lehren und Lernen als erotisches Verhältnis*¹⁶

Nach diesen Erfahrungen als Schüler und Lehrer war Abaelard, nunmehr um die 40 Jahre alt, einige Jahre lang Lehrer in Paris. Ebendort lernte er seine einzige und bekannteste Schülerin kennen, Heloisa, die Tochter des Kanonikus Fulbert. Diese Heloisa wird als ideale, wissbegierige und bereits vor ihrer Bekanntschaft mit Abaelard für eine Frau sehr gebildete Schülerin beschrieben. Erst diese intellektuelle Qualität macht sie für den Philosophen interessant, sieht er in ihr doch gerade aufgrund ihrer Bildungsbeflissenheit ein besonders leichtes und lohnendes Opfer seiner Verführungskunst:

Gehörte sie schon ihrem Äußern nach nicht zu den letzten, so war sie durch den Reichtum ihrer Bildung weitaus die erste. Sie, die ich mit allem geschmückt sah, was Liebhaber anzulocken pflegt, gedacht ich nun, da sie eher willfährig war, zur Liebe an mich zu fesseln, und meinte, am leichtesten könne ich dies. (...) Von diesem Mädchen aber glaubte ich, daß sie sich mir umso lieber hingeben werde, als sie wissenschaftliche Bildung besaß und schätzte, wie ich wußte. (H, 12)

Abaelard lässt nun den Leser Zeuge werden, wie er ganz gezielt seine Lehrerrolle verwendet, um sich der jungen Frau zu nähern. Er überredet Fulbert, den Onkel Heloisas, ihn bei sich wohnen zu lassen und die Miete in Form von Unterricht abzustatten. Erstmals lesen wir im Zusammenhang mit dem Lehrer-Schüler-Verhältnis von körperlichen Züchtigungen und der absoluten Autorität des Lehrers: »(...) ja wenn ich spürte, daß sie nachlässig sei, solle ich sie rücksichtslos züchtigen.« (H, 13). Abaelard wandelte zwar seiner Unterrichtsintention entsprechend diese Aufforderung des Onkels in einen Teil des Liebesspiels um: »Ja um jeden Verdacht unmöglich zu machen, gab es einige Male Schläge. Aber es war Liebe, nicht Grimm, Neigung, nicht Zorn, und sie überboten die Süße von allem Balsam der Welt.« (H, 14) Eine junge Frau als Schülerin unterlag offensichtlich anderen Umgangsformen als junge Männer, die zu Abaelard, Wilhelm und anderen in deren Schulen kamen. Abaelard als Lehrer ist hier der Intention des Onkels nach Autoritätsperson gegenüber einer Unmündigen und auch Abaelard ist sich dieser Rolle durchaus bewusst, erwartet er doch selbstverständlich Heloisas Unterordnung unter seine Entschlüsse, bis hin zum erzwungenen Eintritt in ein Kloster noch vor

16 Zu Abaelard und Heloisa seien aus der Fülle der Literatur nur genannt: Gilson, *Héloïse et Abélard* (s. Anm. 11); Podlech, *Abaelard und Heloisa* (s. Anm. 11); M. Fumagalli, *Heloise und Abaelard*, München 1986.

ihm. Heloisa ist in noch viel weitreichenderem Maße Schülerin als alle Schüler Abaelards, ihre Abhängigkeit vom *magister* ist nicht nur eine intellektuelle, sondern eine physische, emotionale, ja existenzielle. Gleichzeitig ist ihr das Entwicklungspotential der Schülerrolle dahin, selbst Lehrer zu sein, wie es ja Abaelard vorgelebt hat, aufgrund ihres Geschlechts zumindest im Sinne der mittelalterlichen Bildungs- und Schultradition verwehrt, auch wenn die Briefe nahe legen, dass sie als Priorin des Klosters zum Parakleten durchaus eine Art Lehrer-Rolle gegenüber den Schwestern innehatte.

Abaelards Interesse an Heloisa war zunächst ein primär erotisches, dennoch wäre es falsch, die Lehrer-Schüler-Beziehung nur als Deckmantel zu sehen. Das Lehren und Lernen wird zum Ausgangspunkt und zum zusätzlichen Stimulus der Erotik: »Da wurden über dem offenen Buch mehr Worte über Liebe als über Lektüre gewechselt. Da gab es mehr Küsse als Sprüche. Nur allzu oft zog es die Hand statt zu den Büchern zu ihrem Busen, und öfter spiegelte Liebe die Augen ineinander als daß die Lektüre sie auf die Schrift lenkte.« (H, 14)

Die Liebesbeziehung selbst erweist sich als eine Form des Lernens, das nun, anders als das von einem Wissensgefälle geprägte intellektuelle Lehren und Lernen, als wechselseitig und gewissermaßen auf Augenhöhe beschrieben wird:

Zuerst ein Haus, dann ein Herz und eine Seele verbanden uns. (...) keine Stufe der Liebe ließen wir Leidenschaftlichen aus, und wo die Liebe etwas Ungeheuerliches erfinden konnte, wurde es mitgenommen. Und je weniger wir bisher diese Freuden erfahren hatten, um so glühender verharren wir in ihnen und um so weniger wandelten sie sich in Überdruß. (H, 14).

Im (Er)lernen der Liebe sind sich Abaelard und Heloisa ebenbürtig und beide Schüler und Lehrer zugleich.

Abaelard ist, auch während er seine Beziehung mit Heloisa beginnt, gleichzeitig Lehrer für seine anderen Schüler an der Domschule in Paris. Wie sehr auch dieses Lehrer-Sein mit Eros zu tun hat, zeigt die Tatsache, dass Abaelard, von der Liebe zu Heloisa ganz in Beschlag genommen, seine Vorlesungen zwar mit Routine, aber ohne jegliche Leidenschaft betreibt — genau wie er es Anselm vorgeworfen hatte:

Und je mehr mich diese Lust ergriffen hatte, desto weniger hatte ich mehr Zeit und Muße für Philosophie und Schule. Es war mir im Innersten zuwider, vor meine Schüler hinzutreten und unter ihnen zu weilen; zugleich war es aufreibend: meine Nächte widmete ich der Liebe, die Tage der geistigen Arbeit. Meine Vorträge zeigten mich gleichgültig und matt, so dass ich nichts mehr mit Genialität, sondern alles mit Routine vortrug. (H, 14)

Lehren ist für Abaelard eindeutig etwas, das mit Leidenschaft verbunden sein muss, es hat im vollen Einsatz, den es dem Lehrer abverlangt, eine eroti-

sche Komponente, wie auch das Lernen, das uns Abaelard als intensives Suchen beschrieben hat.¹⁷

Das Verhältnis zu Heloisa ist so einerseits eine idealtypische Lehrer-Schüler-Beziehung, als hier Geist, Herz und Körper betroffen sind, andererseits ist es eine sehr exklusive Angelegenheit, die den Lehrer und den Schüler ausschließlich aufeinander sich beziehen lässt und in Beschlag nimmt. Dennoch: Das Verhältnis von Abaelard und Heloisa ist, solange er ihr Lehrer ist, eines, das um das Lehren und Lernen kreist. Eine andere gesellschaftliche Konstellation hingegen, nämlich die Ehe, lässt sich weder mit einer intellektuell-erotischen Lehrer-Schüler-Beziehung noch mit dem Berufsleben des *magisters* überhaupt vereinbaren. Eine Diskussion zu dieser Frage gibt Abaelard wenige Kapitel später wider. Abaelard will Heloisa, mittlerweile Mutter seines Sohnes geworden, im Stillen heiraten, um der Rache ihres Onkels zu entgehen. Heloisa aber wird ein flammendes Plädoyer gegen die Ehe in den Mund gelegt, dessen Hauptargument eben die Unvereinbarkeit von öffentlicher Lehrtätigkeit und der Beanspruchung durch das Eheleben ist.¹⁸ Die Ehe würde der Welt einen begnadeten Philosophen entziehen, und selbst wenn Abaelard weiterlehrte, die Niedrigkeiten des Haushaltes und die Lehrtätigkeit würden vermischt werden:

Was für ein Zusammentreffen! Schüler und Kammerzofen, Schreibtisch und Kinderwagen! Bücher und Hefte beim Spinnrocken, Schreibrohr und Griffel bei den Spindeln! Wer kann sich der Betrachtung der Schrift oder der Philosophie hingeben und dabei das Geschrei der kleinen Kinder (...) ertragen? (H 18)

Als Belege aus der Tradition führt Heloisa (bzw. Abaelard) pagane Philosophen ebenso an wie Paulus und Hieronymus. Es ist nicht die Liebe oder die Erotik, welche der Lehrereistenz im Weg stehen — auch wenn die genannten Beispiele aus der Tradition ihre Argumentation so aufbauen — sondern der Alltag einer Ehe, der das notwendige Feuer des Lehrers, seine Hingabe an die Wissenschaft, verunmöglicht. Der historische Hintergrund dieser Argumentation ist sicher auch Abaelards niedere Weihe als Kleriker und die Tatsache, dass verheiratete Magister im Mittelalter unbekannt waren und sicher einen Tabubruch dargestellt hätten.¹⁹ Doch für unsere Fragestellung interes-

17 Vgl. M. Fumagalli Beonio Brocchieri, *Heloise, die Intellektuelle*, in: F. Bertini (Hg.), *Heloise und ihre Schwestern*, München 1991, 169f., die diese Beziehung in einen allegorischen Kontext stellt: »Beim Paar Lehrer-Schülerin verkörpert die Frau die Seele, die auf den Wegen der Weisheit voranschreitet und dabei von der Liebe zur Philosophie unterstützt wird. Gemeinsam zu studieren, zu lesen und sich zu lieben hebt das Liebeserlebnis auf eine höhere Eben der Vorstellungskraft und vielleicht auch des Empfindungsvermögens.«

18 Vgl. hierzu Le Goff, *Die Intellektuellen im Mittelalter*, 43–47, der diese Ehe kritischen Tendenzen im Kontext der höfischen Minne verortet.

19 Vgl. Kolmer, *Abaelard*, 37f.; Gilson, *Héloise et Abélard*, 37–54;

santer ist das Lehrerbild, das uns diese Gedankenführung vermittelt. Wie bereits in der Darstellung der für Abaelard tadelnswerten Lehre des Anselm von Laon und auch in seinem eigenen Verhalten als Lehrer während seiner akuten Verliebtheit wird das Lehrer-Sein als eine Existenzform geschildert, die der ungeteilten Hingabe bedarf und die möglichst wenig mit weltlichen Dingen belastet werden soll. Inwieweit dies auch für den idealen Schüler gilt, werden wir im Folgenden sehen.

6. *Die Schüler und ihr Meister in der Einsamkeit*

Von verschiedenen Streitigkeiten, zuletzt jener mit den Mönchen von St. Denis um die Echtheit der Reliquien des Hl. Dionysios, zermürbt, zieht sich Abaelard in die ländliche Einsamkeit nahe Troyes zurück und lebt dort zunächst in einer Strohütte mit einem befreundeten Kleriker.

Als das meine Schüler erfuhren, begannen sie von allen Seiten zusammen zu laufen und, nachdem sie ihre Städte und Burgen verlassen hatten, die Einsamkeit zu bevölkern, statt geräumiger Häuser sich enge Hütten zu bauen, statt raffinierten Speisen wilde Kräuter und Schwarzbrot zu genießen, (...). (H, 43)

Mit dieser Schilderung nimmt eine besondere Lehrer-Schülerbeziehung mitten in der Einsamkeit ihren Anfang. Die Schüler, so schildert Abaelard, folgen ihrem Lehrer nicht nur bereitwillig auf das Land, sondern sie sehen sich in ihrer von Einfachheit und Entbehrungen geprägten Lebensform in der Schülertradition der großen Philosophen wie Pythagoras und Platon, die alle das einfache Leben fernab der Welt für dem Lehren und Lernen angemessen erachteten. Ironischerweise argumentiert Abaelard hier genau so wie sein Gegner Bernhard von Clairvaux, wenn er in einem langen Hieronymus-Zitat die Vorzüge der Abgeschiedenheit gegenüber der Reizüberflutung der Stadt preist:

Durch unsere fünf Sinne dringen die Laster wie durch eine Art Fenster ins Herz ein. (...) Wenn jemand seine Lust hat an Zirkusspielen, an Ringkämpfen, an Gauklergeschick, an der Figur der Frauen, am Glanz von Edelsteinen, Kleidern und dergleichen Dingen, (...) Von solchen Gründen geleitet, haben viele Philosophen die volksbelebten Städte und die städtischen Lustgärten verlassen, (...) damit durch Üppigkeit und Überfluß an Gütern die Kraft ihrer Seele nicht erschlafe und ihre Keuschheit nicht befleckt werde. (H, 43)

Der ideale Schüler muss, wie der ideale Lehrer, nach Abaelard für die Wissenschaft und das Lernen bereit sein, alles andere zurückzustellen oder ganz aufzugeben. Jede Ablenkung der Sinne steht dem Fortschritt des Schülers im Weg. Schüler wie Lehrer rücken hier unverkennbar an das alte monastische Ideal heran, freilich mit dem Unterschied, dass die Schüler Abaelards nicht die Frömmigkeit, sondern die Liebe zur Wissenschaft in die ländliche

Einsamkeit treibt: »In dieser Weise bauten sich auch meine Schüler ihre Hütten am Ufer des Flusses Arduzon und man sah in ihnen eher Einsiedler als Studenten.« (H, 44). Die Qualität des Schülers, sein Lernwille, bemisst sich daran, wie weit er — buchstäblich — um des Lehrers und des Lernens willen zu gehen, und worauf der zu verzichten, bereit ist. Umgekehrt aber lässt Abaelard sehr deutlich anklingen, dass diese Bereitschaft der Schüler, auf jede Bequemlichkeit zu verzichten und in Schilfhütten zu leben nur seiner herausragenden Qualität als Lehrer zu verdanken ist und diese unter Beweis stellt: »Je größer aber der Zustrom von Schülern wurde und ein je härteres Leben sie meinem Unterricht zuliebe auf sich nahmen, desto nachhaltiger wirkte es sich — so vermuteten meine Neider — für mich ehrenvoll und für sie beschämend aus.« (H, 44).

Der Schüler wird hier im Streit zwischen Lehrern zum Prestigeobjekt, die Zahl der Schüler und vor allem ihre Treue dem Magister gegenüber gilt als Zeichen der Reputation und lässt denjenigen mit vielen und treuen Schülern in einem »ranking« der konkurrierenden Lehrer einen besonderen Platz einnehmen.

Besonderes Augenmerk in dieser Darstellung der Lehrer-Schüler Beziehung in der ruralen Abgeschiedenheit verdient der Beginn des Kapitels 45. Abaelard schildert hier, dass das Lehren für ihn die einzig mögliche Existenzgrundlage war, zumal er weder durch Handarbeit noch durch Betteln seinen Lebensunterhalt verdienen wollte. Die materielle Unterstützung, aber auch die Handarbeit, die eine Schule am Lande notwendig machte, nahmen Abaelard seine Schüler ab:

Gern reichten mir meine Schüler dar, was ich an Nahrung und Kleidung brauchte, sie nahmen mir auch die Bestellung des Feldes und die Ausgaben für die Gebäude ab, damit mich keine wirtschaftliche Sorge von der Wissenschaft abhalte. Da unsere Kapelle nur den kleinsten Teil der Anwesenden fassen konnte, so vergrößerten sie sie notgedrungen und bauten sie aus Stein und Holz noch besser aus. (H, 45)

Hier begegnen wir wieder dem Topos, den wir schon in der Frage der Verhelichung mit Heloisa kennen gelernt haben: Die Sorge um Materielles hält den Lehrer von seiner eigentlichen Bestimmung, dem Vortrag, ab. Doch wie verhält es sich umgekehrt: Hält nicht auch das Bebauen des Feldes und die Maurerarbeit an der Kapelle die Schüler vom Lernen ab? Abaelard bleibt eine direkte Antwort schuldig. Allerdings kann man aus seiner Darstellung schließen, dass es zu den Aufgaben des Schülers gehört, seinem Lehrer das Lehren zu ermöglichen und dass alle materielle Unterstützung hierfür zwar eine Beschäftigung mit weltlichen Dingen ist, aber akzeptabel wird, da sie ja indirekt nur den Fleiß des Schülers und sein Bemühen um Bildung — eben durch den Lehrer, der sich so uneingeschränkt seiner Tätigkeit widmen kann — unter

Beweis stellt. Die Ehe hingegen und die häuslichen Sorgen und Nöte dienen nicht der Arbeit des Lehrers, sondern lenken diesen davon ab.

Unter den verschärften Bedingungen der ländlichen Einsamkeit und Einfachheit erweisen sich die Qualitäten von Schüler und Lehrer: ihre völlige Hingabe an das Lehren und Lernen zeigen sich ebenso wie die enge Abhängigkeit vom jeweils anderen — Abaelard wäre ohne Schüler nichts weiter als ein Einsiedler, die Schüler hingegen in der Stadt nur einige wenige von vielen reichen Ritter- und Bürgersöhnen, die eben »auch« studieren. Im Tal des Arduzon gibt es — zumindest in der idealisierenden Darstellung von Abaelard — nur Lehrer und Schüler.

7. *Lehren und Lernen als Wettkampf mit allen Mitteln*

Lehren und Lernen sind für Petrus Abaelard ein Wettkampf. Mit dieser Vorstellung zieht er von zuhause aus in das Studium: »Und da ich allen Beweisen der Philosophie die Rüstkammer der Dialektik vorzog, legte ich meine bisherige Waffenrüstung ab und erkor mir statt der Kriegstrophäen die Gefechte der Disputationen.« (H, 2). Ebenso wie sein jüngerer Gegner Bernhard von Clairvaux kommt Abaelard aus dem Ritteradel und bringt indirekt dessen Ideale und Wertvorstellungen in sein neues Berufsfeld mit. Die Schule, das heißt die Vorform der Universität, ist für ihn ein Turnierplatz, an dem man sich anstatt mit Lanzen und Schwertern mit Worten aneinander misst. Was der Schüler vom Lehrer gerade in der Dialektik lernt, ist der Umgang mit diesen Waffen, also den Worten. Ein erfolgreicher Schüler muss in diesem System zwangsläufig zum Gegner des Lehrers werden — sofern er nicht zuvor schon diesen verlässt und selbst zum Lehrer wird. Doch ebenso wie die Kämpfe der Ritter untereinander, werden auch die Auseinandersetzungen der Lehrer bzw. des ehemaligen Schülers mit seinem Lehrer nicht nur am vorgesehenen Kampfplatz ausgetragen, sondern beide Seiten greifen zum Mittel der persönlichen und politischen Beziehungen: Als Abaelard seine eigene Schule bei Melun eröffnen will und Wilhelm dies zu verhindern trachtet, steigt Abaelard sofort auf dieses Spiel ein: »Allein er hatte ebenda einige einflussreiche Herren des Landes zu Feinden; mit ihrer Hilfe führte ich meinen Plan durch, und gerade seine offenkundige Mißgunst verschaffte mir die Zustimmung der Mehrzahl.« (H, 3) Auch an anderer Stelle berichtet Abaelard immer wieder über seine guten Beziehungen, die er nutzt, während er dasselbe Vorgehen bei seinen Gegner beklagt.

Das Verhältnis innerhalb dieser neu sich entwickelnden Form des Lehrens und Lernens ist von Anfang an ein kompetitives, das von persönlichen Zu- und Abneigungen ebenso geprägt ist wie von individuellen Eitelkeiten und politischen Beziehungen. Verstärkt wird dieses System des Wettbewerbs

wesentlich dadurch, dass der Lehrer von seinen Schülern und deren finanziellen Zuwendungen leben muss, so er nicht — wie später etwa Thomas von Aquin oder Bonaventura — einem Orden angehört. Ein Kollegium der Lehrenden, das sich gemeinsam über die Ausbildung der Schüler berät, gibt es zu Abaelards Zeiten nicht, auch Berichte über ein gleichrangiges Miteinander verschiedener Lehrer sucht man bei Abaelard vergeblich. Vielmehr ist der Lehrer eine Art Feldherr oder Adeliger, dessen Macht und Ansehen von der Größe und Bedeutung seines Gefolges, der Schüler, abhängt. Diese wiederum versprechen sich von ihrem »Lehensherrn«, dem Lehrer, bessere Möglichkeiten für ihr eigenes Weiterkommen, indem sie sich mit seinem Namen und den bei ihm erworbenen Kenntnissen — oder aber eben mit einem Sieg sogar über den eigenen Lehrer — schmücken können.

8. *Lehrer und Schüler als emotionale Beziehung*

Wie uns die *Historia Calamitatum* von Anfang an deutlich vor Augen führt, ist die Beziehung von Lehrer und Schüler oft auch eine emotionale, geprägt von so unterschiedlichen Gefühlen wie Bewunderung, Neid, Ehrgeiz, Verachtung, Begehren und sogar Liebe. Ein rein professionelles Vortragen und Abprüfen des Gelernten, wie es die heutigen Universitäten prägt, kennen weder Abaelard noch seine Lehrer und Konkurrenten. Neben den bereits genannten materiellen und historischen Gründen liegt dies aber wohl auch am Verständnis von Lehren und Lernen selbst. Wie Abaelard mehrfach betont, heißt Lehren und Lehrer sein, sich selbst voll und ganz in den Dienst der Wissenschaft und der Vermittlung dieser Wissenschaft zu stellen. Beide, Lehrer wie Schüler, gehen in dieser Rolle idealerweise mit ihrer ganzen Existenz auf. Für jene Schüler, die nach einigen Jahren in andere Lebensbereiche zurückkehrten, wird dies freilich weniger gegolten haben als für Abaelard oder alle jene, die im »System« des Lehrens und Lernens verblieben.

Wenn Abaelard seine Lehrer Wilhelm oder Anselm angreift, dann nie nur deren Thesen, sondern zugleich auch die Person. Die Enttäuschung, die Abaelard bei beiden bald verspürt, ist umso größer, als er von ihnen als Lehrer viel (und offenbar zu viel) erwartet hat. Umgekehrt sind Abaelards Schüler von seinem Charisma derart begeistert, dass sie ihm bis in die Einöde am Arduzon folgen und von wilden Kräutern leben, nur um von ihrem Lehrer lernen zu können.

Der Lehrer dieser frühesten Phase der europäischen Universität lebt wesentlich von seiner Ausstrahlung, die seinen Ruf bei den Schülern begründet. Er ist, darf man Abaelards Beschreibungen glauben, nahe am religiösen Führer oder Guru, und die emotionale Bindung entsprechend stark. So singulär die Beziehung von Abaelard und Heloisa auch aufgrund der sexuellen und in

der Folge auch ehelichen Verbindung sein mag, sie ist in gewisser Weise die Zuspitzung dessen, was Lehrersein und Schülersein für Abaelard in der Quintessenz ausmacht: Die absolute Bezogenheit des Schülers auf den Lehrer, dem er in allem gehorcht, aber nicht aus Angst vor Strafe, sondern aus Liebe. Das gemeinsame sich Vertiefen in ein Thema, die gemeinsame Leidenschaft, die für nichts anderes mehr Raum lässt und Tag und Nacht zum Studium drängt. Heloisa ist Abaelards treueste Schülerin, sie wendet sich trotz aller Kritik (wenn man die Briefe für echt erachtet) nie gegen ihn, sie lässt sich von ihm auch viele Jahre nach dem gemeinsamen Unterricht noch immer brieflich belehren und ist bereit, ihm nicht nur in die Einsamkeit des Parakleten sondern sogar »bis in die Hölle« zu folgen.²⁰ Heloisa ist die ideale Schülerin, weil sie nie zur konkurrierenden Lehrerin werden kann.

9. *Abaelard als Schüler und Lehrer: ein vielschichtiges Resümee*

Eine Zusammenfassung der vielfältigen Aussagen zu Lehrer-Schülerbeziehungen in der *Historia Calamitatum* fällt nicht leicht. Fest steht, dass diese Beziehungen Abaelard geprägt haben, im Positiven wie im Negativen. Abaelard war den größten Teil seines Lebens Lehrer, der Schülerrolle wurde er sehr schnell überdrüssig, da er allzu hohe Erwartungen an seine Lehrer stellte. Eben diesen Erwartungen trachtete er selbst gerecht zu werden, nach eigenen Aussagen mit derart großem Erfolg, dass er den Neid mancher anderer Lehrer auf den Plan rief. Abaelard lebte zeitweise buchstäblich von seinen Schülern, fast immer für sie und vor allem aber dafür, Lehrer sein und sein Wissen und seine Fähigkeiten vermitteln zu können.

In Abaelards *Historia Calamitatum* werden wir Zeugen der ersten Stunden der europäischen Universität und so manches, was Abaelard über die emotionalen Auseinandersetzungen, die Intrigen und kirchlichen wie politischen Machtspiele berichtet, kommt uns im 21. Jahrhundert nicht unbekannt vor.

Lehrer- wie Schülersein ist für Abaelard eine Existenzform, welche die ganze Person des Lehrenden und Lernenden umgreift und die nie zur Routine werden darf. Lehren und Lernen hat bei Abaelard immer ein erotisches und ein kompetitives Moment. Der Eros, die Leidenschaft für das Studium, wird einerseits ironisch gebrochen, andererseits gerade so am deutlichsten sichtbar in seiner Liebesbeziehung zu Heloisa. Doch auch jene Schüler, die dem

20 Heloisa an Abaelard, Zweiter Brief, in: Abaelard, Der Briefwechsel mit Heloisa, 68: »Und doch, Gott weiß es, ich wäre auf deinen Befehl ohne Zögern, wenn du dich in die Hölle stürztest, dir vorangeeilt oder gefolgt.«

magister in die Wildnis folgen, bezeugen eine Art von Abhängigkeit und Leidenschaft, die man als Eros bezeichnen kann. Lehren und Lernen ist oft ein Wettkampf, ein Turnier, bei dem es nicht immer fair zugeht und der Seitenwechsel vom Schüler zum Lehrer ist manchmal mit Kämpfen bis zur Vernichtung des Rufes oder gar der Existenz des vormaligen Lehrers verbunden.

Wie sehr diese Auseinandersetzungen die Entwicklung der Wissenschaft im 12. Jahrhundert vorangetrieben haben, beweist uns der hohe Stellenwert, der Abaelard in der Philosophiegeschichte zukommt. Ohne seine Lehrer wäre der Schüler Abaelard nicht genötigt gewesen, gegen ihre Thesen eigene zu entwickeln, ohne seine Schüler hätte es den Lehrer Abaelard nicht gegeben. Und ohne seine einzige Schülerin, Heloisa, wäre Abaelard nicht außerhalb der Philosophiegeschichte zum tragischen Helden geworden.

Anhang: Chronologische Übersicht zur Biographie Abaelards

1079	Geboren in Le Pallet bei Nantes
1095–1102	Studium der Dialektik bei Roscelin in Loches und Wilhelm von Champeaux in Paris
1105–1108	Eigene Lehrtätigkeit in Melun, dann in Corbeil bei Paris
1105–1108	Krankheitsbedingter Aufenthalt zu Hause
1109–1112	Lehrtätigkeit in Paris (Notre Dame, Genovevaberg)
1113	Studium der Theologie bei Anselm von Laon
1114–1116	Liebesbeziehung zu Heloisa, Geburt des gemeinsamen Sohnes Astrolabius, geheime Eheschließung
1117	Kastration, Abaelard wird Mönch in St. Denis
1117–1121	erneute Lehrtätigkeit
1121	Synode von Soissons
1122–1127	Lehrtätigkeit in der Einöde am Arduzon (Nogent sur Seine), ebendort Gründung des Oratoriums zum Paraklet
1127	Abaelard wird Abt von St. Gildas in der Bretagne, flüchtet bald wieder
1129–1132	Schenkung des Oratoriums zum Parakleten an Heloisa und ihre Nonnen
1135–1137	letzte Lehrtätigkeit in Paris



Theresia Heimerl: *Neid, Ehrgeiz und Eros*

DISPUTATIO PHILOSOPHICA

- 1140 Konzil von Sens, auf Betreiben Bernhards von Clairvaux
Bannbulle gegen Abaelard durch Innozenz II.
- 1140–1142 Abaelard lebt in Cluny
21. 4. 1142 Abaelard stirbt in St. Marcel bei Chalon sur Saône, einem
Priorat von Cluny.

